

Schulgeschichten

Eine Auswahl von Geschichten, die (direkt oder indirekt) Schule zum Thema haben: Sie sind 2016 erschienen in meiner Textsammlung EINE BERÜHRBARE WELT und erzählen davon, wie ich an verschiedenen Stellen versucht habe, eine anarchische Tanzform wie die Contact Improvisation in unser Bildungssystem hinein zu tragen. Der komplette Text ist erhältlich unter kontakt@beruehrbarewelt.de Hintergründe zur Contact Improvisation und ihrem Potenzial, zum gesellschaftlichen Wandel beizutragen, auf meiner Website www.beruehrbarewelt.de

Immer schon

Eine Kollegin hat mich eingeladen, ein paar Bewegungsimpulse für ein Schul-Theaterprojekt zu geben. Beim ersten Treffen mit dieser 9. Hauptschulklasse schwappt mir vor allem von den Jungen eine für dieses Alter nicht ganz untypische Mischung aus Langeweile und Aggressivität entgegen. Ich springe gleich mitten hinein, lade sie nach einem kurzen Kennenlernen und Aufwärmen ein, Rücken an Rücken zu lehnen, einander zu spüren, in Bewegung zu kommen, dann ruhig auch ihre Kräfte zu messen und sich gegenseitig durch den Raum zu schieben. Die Klasse ist irritiert, traut sich nicht so recht, einige mustern mich ungläubig. Einer der Jugendlichen¹ bringt es auf den

¹ Es war ein aus Rumänien stammender Sechzehnjähriger. Ich habe das Wort „rumänischstämmig“ hier zig Mal gelöscht und doch wieder hinzugefügt. Ich wusste, es war wichtig, konnte aber nicht erklären warum. Einen Anhaltspunkt bietet die Geschichte Bulgarien (S. 12)

Punkt: „Verstehe ich das richtig: wir sollen jetzt das machen, was wir immer schon machen wollten, aber nie durften?“ - Ja, genau das. Und dann sind insbesondere die Jungen mit Begeisterung dabei. Sie rangeln und kämpfen, sie atmen und lachen, sie experimentieren damit, einander hochzuheben, auch zarte Momente entstehen. Es ergeben sich wundervoll spielerische und kraftvolle Duette, wie ich sie aus der Contact Improvisation kenne - obwohl ich den Jugendlichen keinerlei Technik beigebracht noch oder ihnen etwas von Achtsamkeit erzählt habe. Es braucht nur die Erinnerung, die Erlaubnis, ihren Impulsen zu folgen.

Die Erlaubnis, die ihnen entzogen wurde, weil Rangeln auf dem Schulhof gefährlich sein könnte. Und Gefährliches gilt es zu unterbinden.

Indem wir für immer mehr Sicherheit sorgen, kommt uns unmerklich das Leben abhanden.

Augenhöhe

Plötzlich hat sich herumgesprochen, dass ich Contact Improvisation für Eltern und Kinder unterrichte². Ich bekomme Einladungen von allen möglichen Orten.

So kommt es, dass ich heute in Joensuu stehe, im tiefsten Finnland, nahe der russischen Grenze, umgeben von einer Schar geradezu klischeehaft blonder Kinder und ihren Müttern. Die Kinder kommen mir

2 Ich nenne das „Große und Kleine in Bewegung“.

alle unheimlich wohlerzogen und höflich vor. Aber das mag auch daran liegen, dass wir nie direkt, sondern immer nur per Übersetzerin miteinander sprechen können, was eine gewisse Distanz und Künstlichkeit erzeugt.

Wir stehen im Kreis. Ich habe gerade ungefähr 30 Namen gehört, in denen gefühlte 130 „i“s vorkommen. Ich werde sie mir nicht merken können. Das macht es auch nicht gerade leichter, in Verbindung zu kommen.

Mir schwirrt der Kopf, ich brauche Aufschub und bitte die Gruppe, sich im Kreis umzusehen. Wer ist noch da? Ein anderes Augenpaar finden. Und noch eines. Augenpaare oben und Augenpaare unten.

Wie weit die Kinder ihren Kopf in den Nacken legen müssen, um den Erwachsenen in die Augen schauen zu können - gerade jenen Erwachsenen, die nahe neben ihnen stehen!

„Was könnten wir denn tun, damit alle Augen auf der gleichen Höhe sind?“, frage ich in den Raum hinein.

„Wir Kinder müssen wachsen“, lautet die übersetzungsverzögert bei mir ankommende Antwort. Manche der Kinder beginnen bereits, sich zu recken, und auf die Zehenspitzen zu stellen.

Ein Anblick, der mich schmerzt, er erzählt mir Geschichten von Unfertigkeit, Noch-nicht-richtig-Sein, Werdenmüssen. Er ist wie der Widerhall der tausendfach gehörten Erwachsenenfrage „was willst du denn mal werden, wenn du groß bist?“. Wie kommen wir darauf, unseren Kindern derart penetrant das Gefühl von Unvollkommenheit zu vermitteln?

„Fällt euch noch etwas ein?“, frage ich. Es fällt mir schwer, keine Suggestivfragen zu stellen, aber ich knie mich für den weiteren Verlauf des Gesprächs mal hin.

„Auf einen Stuhl steigen!“

„Schuhe mit Absätzen!“

„Stelzen!“

Sie sind sehr erfinderisch in ihrer Not.

Endlich beginnt eine der Mütter ganz langsam, in die Knie zu gehen, die anderen folgen. Der Höhenunterschied zwischen den Augenpaaren wird kleiner. Aber es ist immer noch eine ziemliche Zickzacklinie. Es braucht noch eine ganze Weile, bis sie herausfinden: wirklich auf einer Höhe sind die Augen erst, wenn alle auf dem Bauch am Boden liegen. Und dort beginnt dann das gemeinsame Bewegungsexperiment des heutigen Tages: dort, wo wir alle begonnen haben: geboren werden, auf dem Boden ankommen, der Schwerkraft ausgeliefert sein.

Physik und Biologie

Anatomie

Manchmal passieren schon außergewöhnliche Dinge.

Heute zum Beispiel ist die gesamte Physik-Fachschaft einer riesigen Realschule einen ganzen Tag freigestellt worden, damit ich ihnen meine Ideen vom Physikunterricht in der Turnhalle unterbreiten kann. Es geht darum, die Gesetze der Mechanik am eigenen Leib zu erforschen. Wild entschlossen erzähle ich von den Pionier*innen der Contact Improvisation, die versuchten, den physikalischen Gesetzmäßigkeiten auf die Spur zu kommen und sie zur Grundlage ihrer Tänze zu machen, von Steve Paxton, der fragte: „How does it feel to be the apple?“³. Die Lehrer*innen experimentieren dann in kleinen Gruppen mit Reibung, Schwer- und Fliehkraft, Angriffspunkt, Betrag und Richtung einer Kraft. Ihr Lieblingsthema ist der Hebel: sich gegenseitig hochzuheben, nein hochzuheben, das macht ihnen tatsächlich am meisten Spaß.

Damit wir überhaupt die gleiche Sprache sprechen, habe ich mich mehrfach mit einem Freund getroffen, der Physiklehrer ist. Wir haben im Park miteinander getanzt und immer, wenn ich stopp gesagt habe, hat Ludwig mir erklärt, welche Kräfte da gerade wirken, mir Vokabeln an die Hand gegeben und mein Erleben in mathematische Gleichungen

3 Dt: Wie fühlt es sich an, der Apfel zu sein?“ Damit bezieht sich Paxton auf Newtons Gesetze der Bewegung, die ja der Legende nach dadurch ausgelöst wurde, dass ihm ein Apfel auf den Kopf fiel, was ihn zu der Frage brachte, warum Dinge immer nach unten, nicht aber zur Seite oder nach oben fallen. Die Newtonschen Gesetze beschreiben, wie Kräfte auf Körper wirken. Sie stellen aber nie die Frage, wie es sich für diese Körper anfühlt, wenn das geschieht. Da wir Menschen ja auch Körper sind, auf die Kräfte wirken, können wir genau das bezeugen und daraus bewusst Bewegung – Tanz – entstehen lassen. Dieses wache Spiel mit den Kräften, die auf und zwischen uns wirken ist der Kern der Kontakt Improvisation.
(Steve Paxtons Performance Magnesium (1972) gilt als Geburtsstunde der Contact Improvisation. Das ist natürlich ein willkürlich gesetztes Datum, denn diese Performance wäre nicht möglich gewesen ohne die langjährige Arbeit eines Künstler*innenkollektivs um Yvonne Rainer.)

übersetzt. Und nun gehe ich mit den Lehrer*innen den umgekehrten Weg. Von ihrer Zahlenwelt ausgehend lade ich sie in meine Bewegungswelt ein.

Ich bin völlig euphorisch. Das geht! Das wird Schule machen.

Wir schreiben das Jahr 2011.

Sagen wir mal: spätestens 2020 werden alle Schüler*innen in der 8. Klasse (da geht es um Mechanik) die Kräfte nicht nur an einem gegebenen Körper x ausrechnen, sondern erst einmal an sich selbst erfahren⁴. Der Physikunterricht der Zukunft wird in der Turnhalle stattfinden. Jawohl!

Kurz vor Schluss packt mich der Ehrgeiz. Ich möchte den Raum für „echte Tänze“ öffnen. Aber den Lehrer*innen das Improvisatorische, den ganz freien tänzerischen Raum zu vermitteln, ist dann doch nochmal was ganz anderes.

Ich spiele selber beim Tanzen gerade gern mit der Rotation von Elle und Speiche und denke, ich kann die Naturwissenschaftler*innen vielleicht damit begeistern. Ich rege sie an, gegenseitig die Knochen des Armes abzutasten, mit der Funktion der Gelenke zu spielen und behutsam an die Grenzen zu gehen, bis die Partner*in nicht anders kann, als den ganzen Körper mitzubewegen. Aus dem gegenseitigen Manipulieren, aus Zug, Schub und Rotation, so hoffe ich, werden sich Duette ergeben - was dann auch passiert, zaghaft, etwas verlegen, aber es passiert.

Im Anschluss kommt eine Lehrerin auf mich zu.

„Wissen Sie, ich unterrichte außer Physik auch Biologie, und da steht ja in der 5. und 6. Klasse auch Anatomie auf dem Lehrplan. Aber ich bin noch nie auf die Idee gekommen, dass die Schüler sich dabei ja

4 Ein kleiner Eindruck davon in der nächsten Geschichte

anfassen könnten.“

Ich schlucke und kann mich nicht wehren gegen ein Filmchen, das vor meinem inneren Auge abläuft: Ein Klassenraum à la *Feuerzangenbowle* (oder für die etwas Jüngeren: *Der ganz große Traum*). Eine Lehrerin - Dutt, hochgeschlossene Bluse - zeigt ohne eine Miene zu verziehen mit einem sehr langen Zeigestab auf eine Schautafel. Dort ist in grau (auf keinen Fall fleischfarben!) ein Arm abgebildet, die Knochen sind mit lateinischen Namen versehen.

Wir schreiben das Jahr 2011!

Gibt es irgendwo eine Klausel in den *Handreichungen für Lehrende an bayerischen Schulen*, die besagt: „Die Lerninhalte sind strikt von den zu belehrenden Subjekten zu trennen - jeglicher Verknüpfung ist tunlichst entgegenzuwirken.“?

Es gibt viel zu tun. Fassen wir's an.

Dancen

Ein paar Wochen später sind die Schülerinnen und Schüler dran. Die Bedingungen sind alles andere als günstig. Dreifachturnhalle, nebenan Basketball. Trillerpfeife. Gebrüllte Anweisungen des Sportlehrers. Aber der Lehrer „meiner“ Klasse ist ein echter Schatz. Er ist neugierig, er setzt sich nicht unbeteiligt auf die Bank, sondern macht mit. Und ich bin nicht allein, ich habe meinen Freund und Kollegen Roland dabei.

Wir arbeiten mit dem Klassiker: Kreuzbein an Kreuzbein: Lehnen, eine entspannte Position finden. Spüren, wie ein bisschen von meinem Gewicht durch deine Füße in den Boden fällt. Den Boden unter mir und

durch dich hindurch spüren. Den Kontaktpunkt ein bisschen im Beckenbereich wandern lassen.

Und dann auch die kämpferische Variante davon: sich gegenseitig durch den Raum schieben. Immer mehr schieben. Einen Moment lang gewinnen wollen.

Die nächste Aufgabe: zwei tun genau das, zwei beobachten sie dabei und versuchen, Strategien zu benennen. Sie erkennen, dass Socken nicht unbedingt helfen, zu gewinnen, und können das schnell auf die fehlende Reibung zurückführen. Sie stellen fest, dass die Kleineren oft bessere Chancen haben, weil sie mit ihrem tieferen Schwerpunkt die anderen aushebeln können. Leider drängelt der Lehrer ein bisschen in Richtung Transferleistung⁵ ...ich glaube, das wäre auch ganz von allein passiert. Wie auch immer: den Schüler*innen ist bald klar, dass das Physikbuch zu Recht behauptet, es gebe drei Parameter, die für Kräfte eine Rolle spielen: Betrag, Angriffspunkt und Richtung. Es gibt viele Aha-Momente. Eine Szene freut mich besonders: Ein großer, wirklich kräftiger Junge hat kaum eine Chance gegen einen sehr schwächtigen, der ihm äußerst wendig und geschickt ausweicht, sobald der Kräftige meint, einen Angriffspunkt gefunden zu haben. Die geballte Kraft läuft ständig ins Leere und der Kleinere nutzt den Überraschungseffekt für sich. Frage in den Raum: Warum ist das so?

„Weil er am Dancen ist“, sagt einer der Beobachter. Wow. Ich hatte in dieser Stunde nie behauptet, das was wir hier tun, sei Tanz. Warum macht es mich so glücklich, dass dieses Wort jetzt fällt?

Vielleicht, weil ich es schon oft erlebt habe, dass Menschen bei ihrer

5 Ich kann es ihm kaum verübeln, es ist ja sein Job, Erkenntnisprozesse zu beschleunigen, das System Schule verlangt ja, dass es als Wissen irgendwann abrufbar ist – und er schreibt nächste Woche eine Schulaufgabe über – na was wohl? – die Kräfte. Also wittert er seine Chance und ergreift sie. Und ich kenne das ja auch, wie befriedigend es ist wenn ich am Ende einer Stunde das Gefühl habe: heute haben sie etwas begriffen. Dabei weiß ich eigentlich ganz genau, wie oberflächlich das gedacht ist, weiß, dass das entscheidende Lernen, die tiefe Erkenntnis oft nach außen nicht sofort sichtbar ist – oder gar nicht. Dazu die Geschichte *Was macht der da*

ersten Begegnung mit der Contact Improvisation sagten: „das mag ja Spaß machen und alles Mögliche, aber Tanz würde ich es nicht unbedingt nennen“.

Oder weil meine Kinder gerade in dem Alter sind, wo ihnen das alles unglaublich peinlich ist: „Du kannst dein Physik-Tanzen-Zeug ja gern ausprobieren. Aber bitte nicht an meiner Schule...“

Der Lehrer erzählt bei einem Nachgespräch, die Schulaufgabe sei wirklich gut ausgefallen. Und das „Dancen“ sei beliebter Teil der Pausenhofkultur geworden. Letzteres freut mich unglaublich - und ja, ersteres auch ein bisschen.

Trotzdem ist es bei dem einen Besuch an dieser Schule geblieben.

Hochschule

Ich oder Nicht-Ich?

Hochschule Nürnberg. Contact Improvisation für Studierende des Faches Sozialwesen - ein Wahlpflichtfach. Erster Termin im Semester, eine neue Gruppe.

Zu Beginn der Stunde stelle ich wie jedes Mal die Frage „Warum seid ihr hier?“.

Eine einzige hat schon Contact-Erfahrung und kann kaum glauben, dass es *das* als Hochschul-Angebot gibt.

Die anderen Antworten reichen von „weil die Beschreibung interessant klang“ über „ich bewege mich gern“ und „hat gut in den Stundenplan gepasst“ bis hin zu „weil ich ja irgendwas belegen musste - und malen kann ich gar nicht“⁶. Ich kenne diese und ähnliche Antworten inzwischen - und trotzdem: Das ist etwas sehr anderes, als lauter Menschen um sich zu haben, die völlig freiwillig kommen, sich ganz bewusst genau hierfür entschieden haben und bereit sind, dafür Geld zu bezahlen. Aber ich suche ja bewusst genau diese Orte, weil ich möchte, dass Contact unter die Leute kommt.

Mir ist es in solchen Zusammenhängen besonders wichtig, Menschen nicht zu überrumpeln mit zu viel Intimität ganz am Anfang. Und weil ich trotz eines erklärenden Ausschreibungstextes nicht davon ausgehen kann, dass allen klar ist, welche zentrale Rolle in diesem Seminar die Berührung spielen wird, nähere ich mich vorsichtig und schiebe in der ersten Stunde gern etwas „dazwischen“.

⁶ Das Angebot findet im Rahmen des Moduls „Kultur-Ästhetik-Bewegung“ statt, man kann aus einem breiten Angebot wählen, bildende Kunst ist auch dabei.

In Anlehnung an Amos Hetz' *Movement Studies* arbeite ich heute mit Holzstöcken. Drei Leute stehen im Dreieck und sind durch diese ca. einen Meter langen Stöcke verbunden, deren Enden in ihren Handflächen ruhen - mit gerade so viel Druck, dass die Stöcke nicht herunterfallen. Zunächst mit geschlossenen, später mit offenen Augen experimentieren sie mit Führen und Folgen, Druck, Gegendruck und Nachgeben - eben der ganzen Dynamik, die entsteht, wenn drei Leute sich durch Stöcke verbunden im Raum bewegen.

Wir treffen uns danach zum Austausch.

„Was habt ihr erlebt?“

Die Studierenden sitzen etwas verlegen da, niemand scheint so recht etwas sagen zu wollen. Ich kann nicht behaupten, dass sie besonders begeistert wirken. O.k., Geduld, nicht zu viel erwarten. Die Stille aushalten.

Schließlich beginnt eine von ihnen zu sprechen: „Ich weiß nicht, ich hab grade was ganz Seltsames erlebt. Als ob ich ... also diese beiden Punkte ... Wie soll ich das beschreiben? Es war so: dadurch, dass ich diese beiden Punkte die ganze Zeit so stark gespürt habe, wusste ich plötzlich, wo mein Körper ist, nämlich genau dazwischen. Das war so klar: das bin ich. Ich hab mich, also meinen Körper, noch nie so intensiv gespürt.“

Eine andere meint: „Ich traue mich kaum, das zu sagen, aber bei mir war es genau das Gegenteil - ich habe mich selbst aufgelöst. Da waren nur noch diese beiden Punkte im Raum, aber die hatten nichts mit mir zu tun. Mich gab es irgendwie gar nicht mehr. Ein bisschen unheimlich. Aber irgendwie auch schön.“

Vielleicht, denke ich, klingt es nur wie das Gegenteil, und sie haben etwas ganz Ähnliches erlebt.

Marie

Am Ende eines Seminars an der Hochschule, das ich „Bewegungslabor“ nenne, sagt Marie, eine der Student*innen: „Ich lerne hier so unglaublich viel über mich selbst, viel mehr als in meiner ganzen Schulzeit. In der Schule gab es so viele Fächer. Aber keins, das Marie hieß.“

Beide

„Ich habe Beziehungen zwischen Menschen noch nie so betrachtet“, sagt eine sehr junge Studentin am Ende einer Stunde, in der wir uns sehr intensiv mit dem Dranbleiben am Kontaktpunkt beschäftigt haben. „Seltsam - ich bin noch nie auf die Idee gekommen, beide könnten zu gleichen Teilen Verantwortung dafür tragen, dass der Kontakt nicht verloren geht.“

Bulgarien

Eine der Student*innen wirkt in den ersten Stunden des Seminars sehr angestrengt und angespannt. Ich habe nicht den Eindruck, dass sie sich besonders wohl fühlt. Sie spricht Deutsch mit starkem Akzent - wahrscheinlich ist das für sie hier alles noch viel herausfordernder als für die anderen. Womöglich geht Körperkontakt in ihrer Kultur - ich tippe auf Osteuropa - gar nicht. Ich komme mir völlig naiv vor, das zu wenig bedacht zu haben. Ich muss auf jeden Fall darauf achten, dass

sie nicht in die Verlegenheit kommt, irgendwas mit einem Mann zusammen ausprobieren zu müssen, denn das ist dann vielleicht völlig undenkbar ist. Und ich muss noch ausdrücklicher darauf hinweisen, dass sie jederzeit *Stopp* sagen können und nichts tun müssen, was sie nicht wollen.

Als ich sie schließlich darauf anspreche, erlebe ich eine Überraschung.

„Ich werde hier immer so traurig“, sagt sie. Ja das merke ich.

„Ich komme aus Bulgarien und da fassen wir uns alle ständig und ganz selbstverständlich an. Und hier im Seminar ist mir erst aufgefallen, wie sehr ich das vermisse, und wie ich es mir richtig abtrainiert habe, als ich nach Deutschland kam. Und wie anstrengend es ist, dass hier alle peinlich bemüht sind, sich bloß nicht zu berühren.“

Woher habe ich diese Idee, für Menschen aus anderen Kulturen, die Latinos vielleicht mal ausgenommen, sei Contact noch viel schwieriger? Und warum bin ich schon genau so konditioniert wie die ganzen Sittenwächter*innen, die eine riesige Gefahr in einem möglichen Zuviel an Berührung wittern, und dabei außer Acht lassen, dass das ständige Zuwenig an Berührung das eigentlich Besorgniserregende sein könnte?

Terminkalender

Ich unterrichte im *Studium Generale* an der Hochschule Landshut. Da kommen auch ein paar Leute aus ganz entfernten Fächern - BWLer*innen, Informatiker*innen. Manche von ihnen haben das Seminar allein aus terminlichen Gründen gewählt und sind völlig überrascht, wo sie da gelandet sind. Immer wieder gucke ich in

entgeisterte Gesichter, wenn ich nächste Schritte anleite. „Warum sollte man das tun wollen?“, scheinen sie mich zu fragen. Es braucht viel innere Klarheit, mich nicht entmutigen zu lassen. Auf der anderen Seite haben sie offensichtlich keine großen Berührungsängste. Einer von ihnen schreibt mir danach eine E-Mail und bedankt sich für die Möglichkeit, „etwas auszuprobieren, das einem im ersten Moment total absurd erscheint. Wer schafft in der heutigen Gesellschaft noch Platz für so etwas in seinem Terminkalender?“. Erst da dämmert mir, dass die meisten nicht überfordert oder irritiert waren von der großen Intimität, in die ich sie da hineinwarf. Das eigentlich Schockierende für sie war, ihre Zeit mit etwas zu verbringen, dessen Nutzen sich nicht erschließt.